

Süddeutsche Zeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z III

DORTMUNDER UNION * HOERDER VEREIN

7. Jahrgang

Zuschriften für die „Süddeutsche Zeitung“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Büro)

31. Dezember 1931

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptredaktion gestattet

Nummer 27

Wird's 1932 aufwärts gehen?

Es ist, als verzögere die Zeit ihre Schritte, wenn das Jahr zur Neige geht. Ja, es will scheinen, als bedürfe sie selbst einer knappen Ruhepause, um Atem zu schöpfen für den Weitermarsch, von dem sie keine Ablösung befreit.

Wir sind dieser Zeit ohne Rast gefolgt. Wir verweilen nun mit ihr und werden von neuem ausbrechen mit ihr. Nur eine kurze Spanne der Besinnung vergönnt sie uns, eine Stunde des Rückblickes und der Ueberschau. Langen Aufschub duldet sie nicht, denn Sorge, Not und Gefahr halten uns umstellt und lassen nicht zu, daß wir es uns bequem machen, daß wir uns strecken und recken und uns dem Traum von einer schöneren Welt hingeben. Wohl könnte den Verbitterten unter uns die Verzweiflung antommen, daß er die Last von den Schultern werfe, erschöpft und erregt und von Jörn gepackt über den Widersinn alles dessen, was ihm zugemutet ist! — Wir sind einen Weg gegangen, den keiner kannte zuvor, über den kein Befragen uns hätte Auskunft geben können. Und wer ver-

möchte zuverlässig zu sagen, wo wir heute stehen? Rückschauend auf das, was wir erlebt und erstrebt, was wir erhofft und erlitten haben, können wir heute mit Gewißheit nur das eine aussprechen: die Weltvernunft hat versagt!

Schon lange haben sich die Scharen der durch den Widersinn der Dinge tief Verdrossenen unter uns gesammelt und ihre Parolen ausgegeben. In erster Linie ist es die geistige und seelische Not, die sie zusammenreibt. Und das Gesicht dieser Not? Für Millionen zeigt sie die bitteren Züge der zermürbenden Arbeitslosigkeit seit Jahr und Tag. Wie ein Gerät, mit dem man nichts mehr anzufangen weiß,

fühlen sie sich beiseite gestellt. Ungezählte verzehren sich in der Hoffnung auf eine Besserung ihrer Lage. Vergeblich! Körperliche Entbehrung bedrückt sie. Am peinigendsten aber ist das Gefühl, etwas Tüchtiges leisten zu können und doch nicht zur Arbeit gerufen zu werden! — Aber auch diejenigen, die heute noch den Weg zur Arbeitsstätte gehen können, auch sie, die mit dem sparsamsten verwendeten Pfennig ihres täglichen Verdienstes eben noch durchkommen, sind von dem for-

genden Gedanken umschattet: Wie lange noch? Und auch dort, wo es nicht gleich am Nötigsten mangelt, ist das Glück gewiß nicht zu Hause. Wohl werden der rastloser Fleiß, der gewissenhafte Erwägung und tüchtiges Können ohne Rücksicht auf das eigene Wohlbefinden eingesetzt. Aber der Ertrag ist karg, und ein unverschuldeter Fehlschlag wirft sie dorthin zurück, wo sie angefangen haben. So ist Tausenden die freie Bahn versperrt, die in normalen Zeitläufen der Tüchtigen zukunftsgerichtet beschreiten könnte. Der Aufstieg zu hoher Leistung in selbstverantwortlicher Führung ist abgeriegelt. Das

Zum neuen Jahre in schwerster Notzeit

Wir wünschen uns allen im neuen Jahre neuen Mut zu echter Gemeinschaftsarbeit, zum Wiederaufbau dessen, was Verblendung und Irrtümer zerstört haben.

Wir wünschen uns die Kraft zur Ueberwindung der inneren und äußeren Zerrissenheit, die unsere Lebensgrundlage bedroht.

Wir wünschen uns Treue zu uns selbst und zu unserer Arbeit, denn nur durch Stetigkeit der Gesinnung kann der Wiederaufstieg erkämpft werden.

Wir wünschen uns den rechten Verantwortungsgeist der Führer wie der Geführten, denn ohne Verantwortung entsteht keine schöpferische Leistung, die uns vorwärtsbringt.

Wir wünschen uns den ehrlichen Gemeinschaftswillen des ganzen Volkes zur Erhaltung und zur Festigung von Staat und Wirtschaft, um aus der Not und Gebundenheit des Heute zu neuer Hoffnung und neuer Freiheit emporzusteigen.

ist die Not der Lebenskämpfer, die sich in die Verteidigung gedrängt sehen!

Es ist kein Vorwärtkommen! Die Arbeitsfront ist im Erstarren und die Wirtschaft atmet schwer. Das vergangene Jahr hat ihr erneut harte Schläge versetzt und tiefe Wunden geschlagen. Scharf gesunken ist der Absatz ihrer Produkte, und immer höher gestiegen sind die Abgaben aus dem geringen Ertrag. Die Feierschichten haben zugenommen, und immer rascher ist Stillelegung auf Stillelegung gefolgt. Mit geschwächter Kraft kämpft der Rest der Wirtschaft auf schmaler,

zusammengedrückter Front, um den völligen Zusammenbruch zu verhindern oder wenigstens — hinauszuzögern.

Und dennoch werden die schwersten Anklagen gegen die Wirtschaft erhoben. Es ist zu verstehen, daß der seelische Zustand unseres Volkes eine ruhige Beurteilung unmöglich macht. Die Enttäuschungen und Entbehrungen, die Verluste und Opfer der dreizehn Nachkriegsjahre haben die Gemüter aufgebracht und das klare Denken verwirrt. Daher die Verbitterung gegen das Bestehende, der innerliche Bruch mit der Vergangenheit und das Verlangen nach unbedingter Abkehr vom Erprobten, nach radikalem Sturz des „Systems“ — der Beseitigung der bestehenden Wirtschaftsordnung, die — obnedies schon in völliger Auflösung begriffen — auf dem Rückzug sei.

Wir haben nicht die Sehergabe, den Weitergang der Wirtschaftsgeschichte vorherzusagen zu können. Ebenso gewiß und bestimmt ist aber unser Urteil, daß der heutige Tiefstand der deutschen Wirtschaft, die Erschütterung und Gefährdung der Weltwirtschaft kein Beweis gegen das System der bisherigen Wirtschaftsordnung ist.

Wir erleben jetzt erst die Nachwirkungen des Weltkrieges. Er ist es gewesen, der die Wirtschaft in ungesunde Bahnen gedrängt und sie zuletzt so zermürbt hat, daß eine allerschwerste Krise unausbleiblich war. Eingriffe vernunftwidriger Natur, eine zu starre Lohnpolitik und eine Sozial- und Finanzpolitik, die den Maßstab für die Wirtschaft nicht besaß, allem voran aber die wirtschaftswidrige Belastung mit Reparationszahlungen, sie haben in den letzten dreizehn Jahren den Organismus der Wirtschaft derart überanstrengt, daß seine schwere Erkrankung folgen mußte. Kein noch so robustes Wirtschaftsgebilde der Welt, keine noch so ausgeklügelte Planwirtschaft und

auch kein absolutes Staatsmonopol hätte diese Beanspruchung überhaupt ausgehalten. — Der Weltkrieg mit all seinen Nachwirkungen hat die Zerrüttung der Weltwirtschaft herbeigeführt. Nicht das kapitalistische System hat versagt und sich unmöglich gemacht — die handgreiflichen Folgen der Völkerkatastrophe haben uns bis an den Abgrund getrieben. Verderbliche Inflationen, sinnlose Grenzziehungen, Sperrung der Märkte, verblendete Goldpolitik, kurz alles, was im großen wie im kleinen gräßlichen Verstoß gegen wirtschaftliche Vernunft bedeutete, hat sich gegen die Wirtschaft zusammengetan.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem ist nicht von Menschen listig ausgeklügelt worden. Es ist naturhaft aus dem Bedürfnis erwachsen, die Produktion unter Regelung durch Fleiß und Zins dem Bedarf anzupassen. Ein Verfahren, das niemals durch bürokratisches Reglement ersetzt werden kann, ohne eine trostlose Verarmung herbeizuführen.

Daß dies System unter der mit Unvernunft gepaarten Gewalttätigkeit von Versailles, unter dem Terror der Not schließlich auch unzumutbar gehandhabt wurde, leugnet keiner seiner ehrlichen und ernsten Vertreter. Ebenso wenig aber auch, daß dies System nur dann menschlich gerechtfertigt sein kann, wenn es — halbwegs normale Zeiten vorausgesetzt — das Volk sein Brot durch Arbeit verdienen läßt und dem Tüchtigen den Weg nach oben wieder frei macht!

Reinigung des Systems ist also die Lösung. Abstoßen von Schlacken und Entfernung aller Elemente, die von der Art sind, daß sie ein

System in Verruf bringen können. Richten wir unsere Anstrengungen darauf, das Bestehende dieses Systems von den Entstellungen durch die Kriegszeit zu reinigen und von den Verzerrungen der Nachkriegsjahre zu befreien. Helfen wir, Entartungserscheinungen an jeder Stelle rücksichtslos zu bekämpfen und eine Läuterung herbeizuführen. Vertreten wir gemeinsam und ohne Ausnahme eine Wirtschaftseinstellung, die unseres großen und reichbegabten Volkes, das die Tugenden des Ordnungssinns und des Kampfes- und Arbeitswillens in solch hohem Maße besitzt, allein würdig ist.

Diese Einstellung zur Wirtschaft und ihrer gefährlichen Lage verlangt freilich ein nüchternes Denken und ehrliches Wollen. Neid und Haß, Groll und Verbitterung sind seit jeher schlechte Berater gewesen. Sie verführen und betören uns nur und machen die Köpfe heiß und unfähig zum vernunftmäßigen Denken. — Es steigt uns kein Retter aus der Tiefe! Kein Siegfried erscheint, der den Trachen erschlägt. Wir sind auf unsere eigene Kraft und Klugheit angewiesen, und nicht zuletzt auf unsere moralische Widerstandsfähigkeit. Daß wir durchkommen, setzt zähe Geduld voraus und einen langen, ungebrochenen Willen. Stärken

wir darum die, welche mutlos werden. Murren wir die Schwachmütigen auf, durch frischen Zuspruch und energischen Appell an ihren Willen. Im kleinsten Kreise können wir darin Führer sein. — Mit dem „großen Schlag“ kommt es nicht! Auch nicht, wenn es in Versammlungen laut verkündet wird, oder Wundergläubige ihn inbrünstig herbeisehnen. Um die Erlösung aus unserer Not will in jahrelanger, entbehrungsreicher Arbeit gerungen sein. Uns für dieses Ringen bereit zu machen, heißt die Erlösung vorzubereiten. Bereit aber werden wir nur, wenn wir endgültig alle fremden Götzen verbrennen und uns — wie schon so oft in der Geschichte unseres Volkes — nur noch auf das ver-

lassen, was uns eine gütige Vorsehung an Kraft in die Wiege gelegt hat. Wer es anders lehrt, ist ein Betrüger oder ein Phantast!

So ist uns der Weg für das Jahr 1932 vorgezeichnet, wenn es in diesem Jahre überhaupt schon wieder aufwärts gehen soll: Wir müssen ganz Deutschland zu einem Bollwerk innerer Widerstandskraft zusammenschmieden. Treten wir dabei gleichzeitig in den Bund gegenseitiger Achtung, so erwächst daraus zwangsläufig das Gemeinschaftsgefühl, welches in der Notgemeinschaft unseres Volkes seinen stärksten Ausdruck finden wird. Wie alles Natürliche vermag eine derartige wirkliche Notgemeinschaft nur organisch zu wachsen und kann durch keine noch so ausgeklügelten Paragraphen „verordnet“ werden. Diese wahre und daher starke Notgemeinschaft wird zur Ausgangsstellung für die Erlösung unseres Volkes werden.

Dieses Volk ist auch heute noch befähigt und bereit, Unerhörtes zu vollbringen, wenn man Pflichten von ihm fordert, wenn ihm seine Führer in den gleichen Pflichten vorzuleben und — wo nötig — auch vorzustehen bereit sind! Dieses Volk wird, mit zusammengekauerten Zähnen, seinen Weg durch Not, Elend und Entbehrung zu finden wissen, wenn ihm am Ende dieses Weges die innere und äußere Freiheit winkt! — Deutschland wird nicht zu Kreuzzügen! Nicht vor seiner Not — nicht vor seinen Peinigern! Das ist unser Glaube an das deutsche Volk, aber auch unser felsenfester Entschluß — und nicht nur für das kommende Jahr!

Arnhold, Dr.-Ing. e. h.

Leiter des Deutschen Institutes für technische Arbeitschulung.

Ich bin gewiß:

Das deutsche Volk wird sich auf die eigene Kraft besinnen und den Weg finden, den ihm die Vorsehung zuge-dacht hat

A. Vögler

in Nr. 1/1932 der „Arbeitschulung“

Zeitschrift des Deutschen Instituts für technische Arbeitschulung, Düsseldorf

Rund um Versailles

Angeichts der fortgesetzten Bemühungen des mit Frankreich verbündeten Polen, in einem „Öst-Verdarno“ die derzeitigen Grenzen zwischen Polen und dem Deutschen Reich in ähnlicher Weise garantiert zu erhalten, wie es im „Verdarno-Abkommen“ für die deutsch-französischen Grenzen geschehen ist, ist ein Aufsatz im *Economist* vom 14. 11. von besonderem Interesse.

Es muß hervorgehoben werden, daß der *Economist* die führende englische Wirtschaftszeitschrift ist, deren Herausgeber E. Layton führend an dem im Anschluß an das Stillehalteabkommen herausgegebenen Wiggins-Bericht (oft auch als Layton-Bericht bezeichnet) mitgearbeitet hat. Layton ist auch von England in den „beratenden Sonderausschuß“, der nach den Bestimmungen des Young-Planes die deutsche Zahlungsfähigkeit untersucht hat, entsandt worden. Aber alle Einsicht der Wirtschaftssachverständigen ist solange vergebens, als die Politik ihre eigenen selbstsüchtigen und letzten Endes kurzfristigen Ziele verfolgt.

Wir geben nachstehend den sehr lehrreichen Aufsatz in Uebersetzung.

H. Lit.-Büro.

Die offizielle Abrüstungsnote, die diesen Sommer von der französischen Regierung herausgegeben wurde, beweist, daß unsere ehemaligen Bundesgenossen und die in der Friedenskonferenz vertretenen Nationalstaaten ihre Rüstungen nur unter bestimmten Bedingungen einzuschränken geneigt sind. Sie werden wahrscheinlich nächsten Februar von uns verlangen, daß wir ihnen die jetzigen Grenzen für eine weitere Reihe von Jahren garantieren. Sie fordern Verträge auf gegenseitige Unterstützung ähnlich dem Genfer Protokoll, das wir vor sieben Jahren abgelehnt haben. Sie verlangen ein „Öst-Verdarno“ und hoffen bei Verwirklichung unseres großen Wunsches um ein gewisses Maß von allgemeiner Abrüstung uns dazu zu bringen, daß wir auf ihre Wünsche eingehen.

In Verdarno waren wir überzeugt, daß Deutschlands Grenze gerecht genug war, daß wir sie gegen Angriff irgendeiner Partei, selbst auf die Gefahr eines Krieges hin, zu verteidigen beschloßen. Klug oder unklug, wir nahmen diese Gefahr im Interesse der europäischen Sicherheit auf uns. Wenn Deutschlands Ostgrenze ähnlich den ethnologischen, kulturellen, geographischen, volkswirtschaftlichen und politischen Erfordernissen in einem angemessenen Grade genügt, so sehen wir keinen besonderen Grund, warum wir sie nicht als Ersatz für eine wirkliche Abrüstung auf Seiten der betreffenden Nationen garantieren sollen.

Was sind denn nun die wesentlichsten Tatsachen über diese Grenze? Ein flüchtiger Blick auf die Landkarte ist schon verwirrend. Der Eindruck, der durch die politischen Grenzen vermittelt wird, ist der eines Reiles oder Pfahles, der in Ost-Deutschland hineingetrieben wurde, wie um Ostpreußen vom Reich zu trennen und die Stadt Danzig vollständig zu isolieren; der Korridor ist als eine klaffende Wunde im Rumpf des Reiches geschildert worden. Es ist vielleicht nicht einmal erstaunlich, daß die politische und volkswirtschaftliche Gesundheit Deutschlands so lange unbefriedigend bleibt, wie der Fremdkörper dieser polnischen Halbinsel in der ursprünglichen Lage bleibt.

Auch abgesehen vom Korridor ist die deutsch-polnische Grenze erstaunlich. Ihre Gewundenheit und die Benutzung jeder Möglichkeit zur Außerachtlassung aller natürlichen Grenzen sind phänomenal. Ihre Länge beträgt etwa 1,650 Meilen. Die Provinz Schlesien allein hat eine Grenze

von 730 Meilen. Deutsch-Oberschlesien springt wie eine enge Landzunge zwischen Polen und der Tschecho-Slowakei vor. Alle neuen Grenzen verursachen unvermeidlich Nachteile und Verschiebungen für Handel und Verkehr, aber die Festlegung dieser Grenze stellt bestimmt einen Rekord dar. In Oberschlesien durchschneidet sie 68 Eisenbahnlinien, 144 Hauptstraßen und 772 Nebenstraßen. Auf 60 Meilen Grenze sind z. B. 61 Zollstationen errichtet worden. (Hier ist mit englischen Meilen (1 km) gerechnet worden.)



Schloß Romberg
Aufnahme von E. Vogt, Hoerder Verein, Expedition

Die Schriftl.). — Das Bevölkerungsbild ist fast ebenso seltsam: 40 % aller heutigen polnischen Untertanen sind keine Polen, sondern stellen eine mehr oder weniger unzufriedene Minderheit dar. Weit davon entfernt, von einer Bevölkerung „unumstritten polnisch“ bewohnt zu sein, hatte der Korridor, die Stadt Danzig eingeschlossen, laut Volkszählung von 1910 eine Bevölkerung, in der die Deutschen alle anderen Rassen zusammen um nahezu 30 % übertrafen. Die Kaschuben, die den Norden des Korridors bewohnen, sind weder Polen noch Deutsche; sie sind Polen ohne Volksabstimmung überliefert worden. In Oberschlesien hat eine Volksabstimmung tatsächlich stattgefunden; es wurde eine absolute Stimmenmehrheit für Deutschland erzielt; wie in „Else im Wunderland“ wurde darauf der reichere Teil von Oberschlesien an Polen gegeben, das tatsächlich dieser Entscheidung durch einen Staatsstreich (coup d'état) zugekommen war. Als Ergebnis dieser Teilung Oberschlesiens ohne Rücksicht auf seine volkswirtschaftliche Einheit (integrity) verlor Deutschland das ganze Eisenetz, 85 % Zink und Blei und 80 % Kohle. Nebenbei wurden mehr als vier Millionen Bewohner dem deutschen Volke durch diese Entscheidung entzogen.

Der Ursprung des Korridors war das Versprechen, Polen „freien und sicheren Zutritt zur See“ zu verschaffen. Polen ist aber niemals eine Seefahrernation gewesen. Seine Industrien sind noch weniger entwickelt, als die der Tschecho-Slowakei. Dennoch besteht der Zutritt der Tschecho-Slowakei zur See nur aus besonderen Plätzen im Hamburger Hafen, die durch Schiffe unter eigener Flagge, die die Elbe hinunterfahren, erreicht werden. Es ist zum mindesten strittig, ob der freie Zutritt der Tschecho-Slowakei zur See, der auf gegenseitiges Vertrauen gegründet ist, nicht mehr „Sicherheit“

Wer ausgeruht vom Bett aufsteht, am Morgen frisch zur Arbeit geht!

Widukind

Von Werner Janßen*)



Der Abend sinkt auf die blutige Erde, die Berge dunkeln herauf. Fast ohne Befehl, wie von selber lösen sich die Heere, zu Tode erschöpft beide und unwissend, wieviel Blut noch in lebendigen Adern rinnt. Die Sachsen verrieseln in den Wäldern wie Regen im Sand; Karl behauptet das Feld, schon aus dem Grunde, weil er nicht weiß, wohin mit seinen völlig ermatteten Krieger. Der Troß schlägt Lager, Feuer flammen auf, und mit einem Zuge von Fackelreitern geht der König daran, die Ernte zu besichtigen.

Er kehrt zurück; stumm steigt er aus dem Sattel, das Gesicht grau und steinern. Plötzlich greift er mit beiden Händen in den Purpurvorhang seines Zeltes, wühlt das Haupt in die Falten und stöhnt laut auf. Ratlos und schweigend steht um ihn, was von seinem Gefolge lebt.

Karl wendet sich um. „Noch einen solchen Sieg“, spricht er heiser, „dann bleibt nur noch der Troß übrig, uns zu begraben.“

Er sitzt am Feuer, hält mit den anderen Mahlzeit. Vom zähen Braten reißen seine großen, weißen Zähne mächtige Stücke ab, als wäre die alte, magere Kuh ein saftiges Kalbchen gewesen, und unter dem Mahlen der Riefer kehrt die Farbe in sein verwachsenes Antlitz zurück. Das Geräusch des Lagers zerfließt, Tod und Schlaf teilen sich brüderlich in die Beute.

Aus der feuchten Erde steigen Nebelschwaden, wehen in zerfetzten Schleiern um die Feuer, die glühende Jungen reden und wie Teufelsfräßen auf und nieder tanzen. Hin und wieder jagt ein Reiter heran, Posten melden und verlangen Mahregeln, schnüffeln den Bratenduft in gierige Nasen und verschwinden.

„Auf dem Felde“, sagt Karl gesättigt, „liegen mehr Sachsen tot, als ich lebendig in der Schlacht gesehen habe. Morgen ist Ruhe, soviel ist sicher.“ Er verlangt einen Becher Weins, nippt daran und wärmt das kalte Silber zwischen den Händen. „Warin, wer war der garstige Chlop, der uns beiden solchen Schreck verfehte?“

„Suchald der Schmied, der den Süntelpaß so blutig verteidigte.“

„Der?“ Karl sinnt den unglaublichen Berichten nach, welche Dietrichs Leute mitbrachten, und jetzt scheinen sie ihm noch hinter der Wahrheit zurückzustehen. „Dem Mann, wenn er überhaupt ein Mensch ist, gehört der Ruhm des Abends“, entscheidet er.

Aber schon tritt einer auf den Plan und holt den tönenenden Lorbeer aus der Luft, bevor er verklungen ist. Aus den Nebeln springt ein milchweißes Pferd, hält unmittelbar vor dem Feuer, und die Flammen umloben einen riesengroßen Reiter.

„Wefing!“ schreit Warin auf, dann sitzt er stumm, unfähig, ein Glied zu rühren, und wie ihm geht es allen in der Runde, selbst dem König. Nur einen kurzen Augenblick ragt Widukind vor ihnen, aber jeder glaubt, er müsse eine Ewigkeit diesen brennendblauen Blick ertragen und wie ein Knecht vor diesem zornglühenden Sohn der Götter stillhalten. Die Schauernmärchen über seine wilden Taten gleiten wie ein Blitz vor ihren Augen vorüber, allen ist zumute, der Tod selber stünde vor ihnen und winkte mit blinkender Sichel.

Eine lederne Schlinge pfeift durch die Luft, sinkt über Warins Kopf und schnürt sich um seinen Hals. Hochauf bäumt sich der Schimmel, ein Ruck, und köpflings stürzt Warin in die brennenden Scheiter, daß ein Funkenregen wie Hagel aufprallt und niederpräßt. Dampf am Boden aufschlagend, poltert und rumpelt der dürre Leichnam hinter dem davonjagenden Rosse drein.

Der Truchseß faßt sich zuerst und schreit: „Pferde her! Ihm nach!“

Aber Karl, gelassen und mit fast entwölter Stirn: „Bleibt! Widukind hat Suchald den Kranz abgejagt.“ Und die drei sächsischen Herren geistlich übersehend, fährt er fort: „Wenn je einer solches Ende verdiente,

*) Abschnitt aus dem in den nächsten Wochen erscheinenden neuen Roman „Berrane Seimat“ von Werner Janßen; abgedruckt mit Genehmigung des Verlages Georg Westermann, Braunschweig.

bietet, als der Polens, der sich auf die strategische Lage von Gdingen und die Erneuerung des militärischen Bündnisses mit Frankreich stützt. Freie Schifffahrt auf den Flüssen und die Errichtung von „Freihäfen“ in Stettin, Danzig und Königsberg würden Polens sämtlichen rechtmäßigen, volkswirtschaftlichen Ansprüchen genügt haben. Seine Beziehungen zu Deutschland würden sich dann wohl durchaus nützlich für sie selbst weiterentwickelt haben. Beim jetzigen Zustand bildet der Saß, den die deutschen Nationalisten gegen Polen und alles Polnische hegen, eine wahre Gefahrenquelle, sogar für die Existenz des polnischen Staates.

Obwohl Polen vertraglich verpflichtet ist, den Danziger Hafen bis auf seine größte Leistung auszunutzen, strebt es nun danach, die einträglicheren Geschäfte des Freistaates auf seinen eigenen neuen Hafen Gdingen zu übertragen. Einst Handelshafen, ist Danzig jetzt hauptsächlich nur noch ein Ueberbringerhafen für den geringwertigeren polnischen Export. Dies eröffnet die Aussicht auf einen langsamen Erstickungstod des Freistaates.

Ostpreußen hat seinen Handel mit Rußland und auch seine natürlichen Märkte in Polen und Westpreußen verloren. Vollständig vom übrigen Deutschland getrennt und auf seine eigenen unzulänglichen Hilfsmittel angewiesen, befindet sich die ganze Provinz mehr oder weniger in einem Stadium des Ruins.

Pommern hat ähnlich gelitten, das Ergebnis der territorialen Verstückelung.

Dies sind die wesentlichsten Tatsachen. Die politische Auswirkung in bezug auf die Nationen, die den status quo zu erhalten wünschen, ist einleuchtend. Frankreich hat zu der Lage durch Erbauung der neuen Eisenbahn zwischen Polnisch-Oberschlesien und Gdingen beigetragen; volkswirtschaftlich wird sie die deutschen Interessen in Schlesien vernichten. Strategisch wird sie dazu dienen, Polens Westgrenze aneinanderschließen, politisch hat sie den status quo kristallisiert. Polen jedoch betrachtet den Korridor als einen Notbehelf. Seine letzten Ziele sind, die deutsche Nation bis hinter die Oder zurückzudrängen und Ostpreußen zu verschlucken. In der Zwischenzeit verfolgt es eine doppelte Politik —

Entgermanisierung und Polonisierung — beides innerhalb und außerhalb seiner Grenzen. Bestechung, Einschüchterung, Enteignungen en gros und intensive Durchdringungs-Methoden werden bis zum letzten ausgebeutet. Die Zeit arbeitet auf Seiten der Polen. Ein ruiniertes und hoffnungsloses Volk kann nicht gegen skrupellose Polonisierer angehen. Seit 1919 sind schon 800 000 Deutsche gezwungen worden, Polen und Westpreußen zu verlassen. Aus Ostpreußen sind 165 000 Einwohner ausgewandert.

Deutschland sind die gefühlsmäßigen Bindungen zum deutschen Osten heilig. Seit den Tagen des Deutschen Ritterordens bis zur Zeit des Bündnisses mit Preußen gelten die Ostprovinzen als Bollwerke der deutschen Zivilisation. Von hier kamen Kant und Schopenhauer. Die gegenwärtige Lage ist unerträglich. Man braucht keine lebendige Einbildungskraft zu besitzen, um vorauszu sehen, daß es für uns ein Akt reinen verbrecherischen Wahnsinns wäre, Deutschlands Ostgrenze zu garantieren. Bevor der Weichsel-Korridor nicht vollständig ausgeerntet ist, ist ein „St-Locarno“ undenkbar. Groß-Britannien hat nicht das geringste Interesse an der Erhaltung der Quellen für künf-

tige Kriege. Wenn Polen unbedingt einen eigenen Seehafen und ein polnisches Gebiet dahin haben muß, so sei darauf hingewiesen, daß Memel zu diesem Zweck sehr wohl geeignet wäre, und daß gleichzeitig mit Litauen ein entsprechendes Abkommen getroffen werden könnte. R. G. Walmsley.

Bekundung

Ihr leugnet Gott, Ihr glaubt an keine Wunder, obwohl Ihr in einer Welt lebt, die voller Wunder ist. Könnt Ihr die Sehkraft des Menschen erklären und dessen Denkkraft demonstrieren? Könnt Ihr ein Elektron sehen oder den Eichbaum in der Eichel? Wißt Ihr, woher es kommt, daß jede Plume ihre ihrem Charakter entsprechende Farbe, Form und Duftausstrahlung besitzt? Tausend und abertausend solche Fragen könnte ich Euch stellen, die Ihr nicht beantworten könnt. Warum nicht? Weil diese Fragen Euch Wunder auf Wunder vor Augen führen, und weil Wunder eben nicht zu erklären sind. — Ihr glaubt nicht an Gott: Gut! Ihr glaubt aber an eine Allnatur, die aus blinder, bewußtseinsloser Zweckmäßigkeit heraus alles Leben regelt. Ihr glaubt ferner an eine bewußtseinslose, universelle Materie, die weder Wille noch Empfindung besitzt. Ich frage Euch nun: Wer hat die Lebewesen erschaffen, die doch alle Bewußtsein haben? Wer hat den Menschen ins Dasein gerufen, der doch die Materie sich dienstbar macht? Ihr antwortet, daß die Allnatur mit Hilfe der Materie den Menschen ins Dasein gerufen habe — und zwar in Form einer äonenlangen Entwicklung. Ihr glaubt fest daran — und diesen Glauben nennt Ihr sinn- und vernunftgemäß. Wahrlich, ich muß gestehen: Euer Glaube überflügelt selbst die Wunderkraft Gottes, an den ich glaube. Aus der toten, empfindungslosen, unbewußten Materie läßt Euer Glaube den Menschen hervorgehen, der hören, fühlen, sehen und denken kann. Seht da! Ihr sprecht: „Aus Nichts kann nichts werden“ — und doch glaubt Ihr, daß bewußtes, gefühllebendiges und vernunftbegabtes Leben aus blindem Ungeschehen — aus bewußtseinsloser Materie hervorgehe. Wie reimt sich das zusammen? Wie könnt Ihr solche Sätze mit der menschlichen Vernunft in Übereinstimmung bringen? Seht Ihr denn nicht das Paradoxon Eurer Anschauungsweise? Glaubt Ihr wirklich, Totes könne Lebendiges — und Bewußtseinsloses Bewußtes hervorbringen? — Ihr nennt Euch „Freidenker“. Ist Euer Denken wirklich frei? Ich zweifle daran! Ihr nennt Euch „Atheisten“. Seid Ihr so stolz auf diese Bezeichnung? Für mich wäre diese Bezeichnung die schmachvollste Erniedrigung, müßte ich ja dann jene Urkraft verneinen, die höchstes Geistbewußtsein ist. — höchste Wirklichkeit, die mich zu vollenden vermag. — Ich glaube an Gott, und dieser Gott ist allbewußt, alldurchdringend, alllebendig und vollkommen. Mit der positiven Gewißheit glaube ich an Gott, der das einzige und einzigartigste Lichtzentrum bewußten Lebens ist. Von und durch Gott ist die Materie — ist der Geist — ist die Seele und sind alle Formen, Wesen und Gesehe. Könnt Ihr mir nun das Paradoxon meiner Anschauungsweise beweisen, so wie ich das Verkehrte Eures Glaubensbekenntnisses Euch klar gelegt habe? Bitte! — — —

H. Endrikat.



„Hochsprung“
Aufnahme: Höller, Walzwerk II

Zur Sicherheit ermahne ich, sonst erfaßt der Unfallteufel dich!

dann Marin. Bei Christi Blut, das ist von allen tollen Taten, die ich sah und hörte, die tollste und fühnste!“ Er springt eilig auf und schlägt vergessene Funken von seinem Gewand. „Mitten aus meinem Lager! Vor meinen Augen! Erzählte mir das einer, so würde ich ihn Lügner schelten!“ Hell lacht er auf: „Ich sah einmal ein Mädel mit einer Ratte im Maul über den Weg laufen — genau so fuhr der Herzog mit dem schäbigen Heuchler ab. Mein Lebtag werde ich's nicht vergessen!“

Der Truchseß äußert trocken: „Bei dieser Gelegenheit hat er nebenbei dir und uns allen das Fell verbrannt. Ich möchte wissen, wie lange wir hier sicher sind. Wenn einer solches wagt, dann muß ihm der Rücken dreimal gedeckt sein.“

„Falsch!“ urteilt Karl, „wer das tut, hat nichts mehr zu verlieren. Du kannst unbeforgt schlafen, Anselm, die Sachsen müssen sehr übel daran sein.“ Er stockert eine Weile nachdenklich in der Glut, wirft das trockene Scheit in die Flammen und sagt, als erlöse ihn das Bekenntnis: „Ich habe mich in diesem Volke getäuscht. Verden war Irrtum. Turpin und Roland hatten recht, und ich habe sie für Narren gehalten, ich selber Narr.“

„Dachte ich's nicht!“ ruft Anselm triumphierend, aber der König dämpft ihn rasch: „Dann hättest du reden sollen, wie es Pflicht der Tapferen! Nimm den beiden kein Blatt aus ihrem Kranz, sie waren es, sie allein und Oliver, die mutig gegen mich standen und stehen.“

„So habe du jetzt den Mut, die Folgen zu ziehen und dich ohne weiteres Blutvergießen mit den Sachsen zu versöhnen.“

Karl sieht den Truchseß spöttisch an und lacht: „Nein, Anselm, nun irrst du wieder! Jetzt muß ich sie ganz am Boden haben, sonst zwingen sie sie nie. Aber das sage ich dir und allen: wer mir jemals diesen wunderbaren Mann, diesen Widukind, als Freund in mein Haus bringt, der verlange von mir, was er will. Und trüge er Sünden wie Ischariot, sie seien ihm vergeben und vergessen.“

Handschriften



Jeder hat es beim Sprechen in der Gewalt, Gedanken zu unterdrücken. Er kann sich verstellen, und man würde es für wenig weltklug halten, stets zu zeigen, wie man ist und denkt. Beim Schreiben dagegen gleitet die Hand mechanisch über das Papier, indem sie dem Gehirn gehorcht und durch Einwirkung der Willenskraft regiert wird. Schwerlich wird sich jemand so in der Gewalt haben, daß er jede unwillkürliche Bewegung der Hand berechnen kann. Man denke nur an das Zusammenballen der Hände im Zorn.

Wird nun die Schrift in ihrer natürlichen Weise ausgeführt, so verrät sie genau das Temperament des Schreibers. Der cholerische Mensch (aufbrausend, heißblütig) macht schnelle Schriftzeichen, der sanguiniker (leichtgläubiger, hitzköpfiger Mensch) wirft die Schrift auf das Papier, der phlegmatiker (gleichgültiger, kaltblütiger Mensch) zeigt träge Striche, malt bedächtige Buchstaben, der melancholische (schwermütiger Mensch) scheint nicht von der Stelle zu kommen, er sinnt und grübelt. Da aber die Temperamente nicht streng geschieden sind, verbinden sich die einzelnen Eigenschaften miteinander und werden wiederum durch die besonderen Charakterzüge umgestaltet. Hierin finden wir den Grund, daß alle Menschen eine ganz verschiedene Handschrift haben.

Wenn auch die verschiedenen Berufsarten einen Einfluß auf die Handschrift haben, ihren eigentümlichen Charakter wird sie immer bewahren, und jemand, der zur Unordnung neigt, wird sich nicht die Mühe geben, die Buchstaben deutlich zu formen und Worte unendlich lassen. Betrachten wir nun die Schrift von Bekannten, und wir werden in ihr manches bestätigt finden, was wir in diesen durch den häufigen Umgang längst erkannt haben. Es wird uns ein weiterer Beweis sein, daß die Schrift uns einen Spiegel bietet, der getreu das Bild unserer Seele wiedergibt und nicht trügt, denn besser als aus Reden und Gebärden kann man aus der Handschrift Schlüsse auf das eigentliche Bild seines Innern erkennen.



Aus unseren Werken



Silvester in der Hütte

Verlassen sind all die Bauten. Leer und still die Hallen. Unheimlich still und dunkel. Verstummt das Getöse der Maschinen. — Verstummt das Rattern der Räder. — Verstummt das Brodeln und Zischen in den Gießpfannen. — Verstummt das Bollern der Walzen. — Verstummt das Quietschen der Seile. — Verstummt das Pfeifen der Sirenen. — Verstummt das Rufen der Menschen. — Verstummt. — Verstummt.

Erlöschen die Strahlen der Oefen. — Erlöschen die Glut der Converter. — Erlöschen das nächtliche Leuchten heißer Blöcke. — Erlöschen die Augen der Lokomotiven. — Erlöschen.

Still liegt das Werk. Nichts regt sich. Gespensterhaftes Dunkelsein. Phantastisch die Pressen — die Kräne — die Hämmer — die Oefen — die Riesenmotoren — die Walzen. Nur hie und da ein Licht, das die nächtliche Finsternis durchbricht.

Mitternacht — die letzte im alten, — die erste im neuen Jahr.

Der zwölfte Glockenschlag ist verklungen. Es ist, als ob das Hüttenwerk murmelte — als ob alles schwankte, als ob alles fiel, als ob alles lief. — Mit geschlossenen Augen liege ich auf meinem Brett am warmen Glühofen und mache meine Sinne weit. —

Gestalten kommen auf mich zu. Große, kleine, plumpe, geschmeidige. Als erster der große Hochofen mit seinen Cowpern, mit seinem Schrägaufzug, mit seiner Gebläsemaschine, mit all den blanken Maschinenleibern der Gaszentrale, dann die bauchige Ronderterbirne des Thomaswerks, der schwarze Martinofen aus dem Stahlwerk, die schweren Walzgerüste aus dem Blockwalzwerk mit ihren kleineren Brüdern aus dem Feinwalzwerk. Aus dem Hammerwerk die schwere Presse, die Hämmer groß und klein und die ungeschlachten Schmiedeböcke. Aus den Werkstätten sammeln sich die Drehbänke, die Bohr- und Fräsmaschinen, die Hobel- und Radsähbänke. Dann kommen die Lauftrane, die Gerüste, Kamine, und alles steht im bunten Durcheinander um mich herum. Das Gemurmel wird stärker, schwillt an zum Orkan. Der Hochofen öffnet seinen Schlund, und alle, die gekommen sind, haben steinerne Becher in den Händen und schöpfen vom glühenden Inhalt und trinken. — Es ist der Silvesterpunsch der Hütte. — Mit einem Male Stille. Eine Stimme erklingt. Alles lauscht. — „Das Jahr war hart. Für uns und für die Menschen. Es hat gefehlt an Arbeit. Zur Untätigkeit wären wir gezwungen. Muhten oftmals lange ungebraucht auszuharren. Waren verurteilt zum Stillstand. Es war trübe im vergangenen Jahr. Aber wir wollen nicht verzweifeln. Wir wollen hoffen, daß das neue Jahr 1932 uns mehr Betätigung bringt, daß es den Menschen Arbeit gibt, wir wollen hoffen, daß man uns wieder mehr gebraucht. Wir wollen hoffen, daß.....“

Da schlug es vom Turme ein. Verfliegen war der Gespensterpfad. Ich fühlte die warme Wand des Glühofens neben mir. — In mir tönte es: Wir wollen hoffen, hoffen, hoffen.....

Bürgersteuer für das Rechnungsjahr 1931

(Auszug aus der Bürgersteuer-Verordnung)

I. Die Gemeinde Dortmund erhebt für das Rechnungsjahr 1931 eine Bürgersteuer in Höhe von 350 v. H. des Landesatzes. Der Bürgersteuer unterliegen grundsätzlich alle Personen, die am 10. Oktober 1931 über 20 Jahre alt waren und an diesem Tage im Bezirk der Gemeinde ihren Wohnsitz hatten.

II. Die Bürgersteuer wird von den unter I fallenden Personen, denen für das Kalenderjahr 1932 von der zuständigen Gemeinde eine Steuerkarte ausgestellt wird, auf der Steuerkarte angefordert. Von den Personen, die vom Finanzamt für das Kalenderjahr 1930 zur Einkommensteuer veranlagt worden sind, wird die Bürgersteuer außerdem durch besonderen Bescheid angefordert.

III. Die Höhe der Bürgersteuer richtet sich nach der Höhe des Einkommens im Jahre 1930. Sie beträgt bei einem Jahreseinkommen von nicht mehr als 4500 RM. für Ledige 21 RM. Die Bürgersteuer beträgt, falls der Steuerpflichtige für 1930 zur Einkommensteuer oder zum Steuerabzug vom Arbeitslohn nicht herangezogen worden ist, nur die Hälfte des vorgenannten Satzes. (10,50 RM.)

Ehegatten, die nicht dauernd getrennt leben, zahlen das Eineinhalbfache obigen Satzes (31,50 RM.). Ist in diesem Falle die Ehefrau allein steuerpflichtig, so zählt sie nur die Hälfte des Satzes. (10,50 RM.)

IV. Die Bürgersteuer wird mit je 1/6 am 10. der Monate Januar bis Juni 1932 fällig. Bei Arbeitnehmern erfolgt die Einziehung für die genannten Monate durch Abzug vom Arbeitslohn bei der nächsten Abrechnung — nach Fälligkeit.

V. Befreit vom jeweils fälligen Teilbetrag sind insbesondere die Personen, welche an dem betreffenden Fälligkeitstage

- a) Arbeitslosen- oder Krisenunterstützung empfangen,
- b) laufend Unterstützungen aus der öffentlichen Fürsorge erhalten,
- c) Renten aus der reichsgesetzlichen Sozialversicherung empfangen, wenn ihr gesamtes Jahreseinkommen 900 RM. nicht übersteigt,
- d) Zusatzrente nach § 88 des Reichsversorgungsgesetzes empfangen,
- e) Personen, deren gesamte Jahreseinkünfte im Kalenderjahr 1932 500 RM. (monatlich 42 RM., wöchentlich 10 RM. und arbeitstäglich 1,70 RM.) nicht übersteigen.



Idyllischer Winkel (Siegerland)

Aufn. von W. Bonnemann, Breßwert-Werkstatt

Beschütze stets dein Augenlicht - etwas Schöneres gibt es nicht!

Zwei Lokomotiven erzählen

Von H. D., Eisenbahn Dortmund Union



„Na, Gottseidank!“ sagte die große Lokomotive zu ihrer kleineren und jüngeren Schwester. „Endlich ist der Tag gekommen, auf den ich schon so lange gewartet habe.“

„Wieso, will man Dich auch jetzt für einige Zeit infolge Betriebseinschränkung zur Ruhe in den Schuppen stellen?“

„Ja und nein. Außer Betrieb komme ich, aber zur Ruhe wohl kaum. Meine Zeit ist wieder einmal abgelaufen. Ich habe Revision, und zwar innere.“

„Nun darauf brauchst Du Dich doch nicht so sehr zu freuen, das ist doch wahrlich kein Vergnügen.“

„Da hast Du schon recht, kleine Schwester, aber sieh mich an, merkst Du nicht, wie ich heruntergekommen bin?“

„Aber ich bitte Dich, Du machst trotz Deines Alters noch einen sehr guten und gepflegten Eindruck.“

„Na ja, das sind Neußerlichkeiten. Du bist noch jung und außerdem sehr klein gebaut, weshalb man von Dir nicht annähernd soviel Arbeit verlangt, als von mir, in früheren Jahren, als der Betrieb noch sehr gut ging, habe ich oft ohne Nachtruhe eine ganze Woche lang arbeiten müssen.“

„Hast Du auch schon mal ein größeres Unglück gehabt?“

„Na und ob. Zweimal habe ich regelrecht Kopf gestanden, und beidemal wurde mir der Kamin abgerissen. Bei einem solcher Stürze rissen mir sogar nachfolgende Eisenbahnwagen den Tenderboden total entzwei.“

„Dann hast Du aber schon sehr viel erlebt, und ich gebe zu, so etwas geht nicht spurlos an einem vorüber. Aber nun mal zur Sache, warum freust Du Dich so auf die Revision? Daß das keine Kleinigkeit ist, siehst Du doch wohl ein?“

„Natürlich, denn dazu habe ich die Sache in meinen dreißig Lebensjahren schon zu oft mitgemacht.“

„Und Du hast innere Untersuchung, eine solche kann man doch tatsächlich als eine riesengroße Operation betrachten, nicht wahr?“

„Das stimmt schon, man wird mir kein Teil an meinem Körper lassen. Nachdem man mich abgedeckt, d. h. wenn man mir den Kamin, die Kohlentästen, den Sandkasten, Dampfdom, das Führerhaus und die Kesselbekleidungsbleche abgenommen hat, wird man den Kessel aus dem Rahmen heben und sämtliche Siederöhre herausziehen.“

„Ja, das wird Dir noch viele Schmerzen bereiten. Du hast doch bei Deiner Größe sicherlich zweihundertfünfzig Stück.“

„So ungefähr stimmt die Zahl, aber sie müssen nun einmal heraus.“

„Dann wird man Dir auch Dutzende von Stehbolzen ausbohren, sie abstecken und hinterher die sitzengebliebenen Buchsen herauskreuzen. Einige Nieten sind sicherlich auch undicht und müssen herausgeschlagen werden.“

„Vor allen Dingen wird meine gesamte Armatur mit ihren zahlreichen Ventilen abgeschraubt. Die Signalfseife, das Dampfslautewerk, die Speisepumpen, das Reglerventil, die Delpresse, kurz alles, alles wird man herunternehmen. Dann wird mein Kessel durch Sandstrahlgebläse vom Kesselstein gereinigt.“

„Nun ja, das sind so die ersten Operationen, die man an Dir vornimmt, dann folgen erst die anderen, an dem unteren Teil Deines Körpers, den man Maschine nennt. Was gibt es da nicht alles auseinander zu nehmen?“

„Man wird auch da, genau wie beim Kessel kein Teil am andern lassen. Zuerst wird man unter dem Wagen meine Achsen lösen. Die ganze Bremse mit ihren Stangen muß auseinandergebaut werden. Außen am Wagen wird man mir sämtliche Knochen, wie sie da sind, Kuppelstangen, Pleuellstangen, Exzenterstangen, abmontieren. Die ganze Steuerung wird in ihre Einzelteile zerlegt, wie Schieberhubstange, Kulissen, Schieberkloben, Schieberführung. Sämtliche Hängeisen werden heruntergenommen.“

„Sicherlich wird man Dir auch die Kreuzkopfgleitbahnen auseinandernehmen und die Kolbenstangen gewaltsam aus den Kreuzköpfen entfernen, und die sitzen doch furchtbar fest.“

„Das müssen sie auch, deshalb sind sie ja an ihren hinteren Enden konisch und werden durch einen Keil in den Kreuzkopf gepreßt.“

„Wird man nicht auch Deine beiden Zylinder öffnen und die Kolben herausnehmen?“

„Natürlich wird man das tun, denn die Kolbenstangen sind doch arg mitgenommen, sie müssen sicherlich, damit sie wieder rund und glatt werden,

VI. Auch in den Fällen, in denen die Bürgersteuer durch die Steuerkarte angefordert worden ist, hat der Steuerpflichtige sie selbst zu entrichten, wenn sie vom Arbeitslohn tatsächlich nicht einbehalten ist, ein Befreiungsgrund (siehe oben V.) aber nicht gegeben ist. In diesem Falle gelten die auf der 4. Seite der Steuerkarte angegebenen Fälligkeitstage und Teilbeträge.

VII. Notwendige Berichtigungen der Steuerkarten 1932 können von in Dortmund wohnhaften Arbeitnehmern beim städtischen Steuerbüro (Stadthaus), Betenstraße, beantragt werden, und zwar:

von im Finanzamtsbezirk Süd wohnenden: Zimmer 369,

von im Finanzamtsbezirk Nord wohnenden: Zimmer 371,

von im Finanzamtsbezirk Außenstadt u. St.-Hörde wohnenden: Zimmer 370.

Außerdem bei den Verwaltungsstellen (z. B. Dorstfeld, Hucharpe, Eving, Bradel usw.).

Aufrechterhaltung der Anwartschaft in der Angestelltenversicherung

Für die Zeit vom 1. Januar 1926 an ist es zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft erforderlich, daß jeder Versicherte vom 2. bis 11. Kalenderjahre seiner Versicherung jährlich mindestens 8, vom 12. Kalenderjahre an jährlich mindestens 4 Beitragsmonate nachweist. Die Anwartschaft erlischt zunächst, wenn diese Mindestzahl nicht erreicht wird. Sie lebt aber wieder auf, wenn der Versicherte die erforderlichen freiwilligen Beiträge innerhalb der zwei Kalenderjahre nachtrifft, die dem Kalenderjahre der Fälligkeit folgen. Es können also die etwa noch erforderlichen Beiträge für das Jahr 1929 noch bis zum 31. Dezember 1931 nachentrichtet werden.

Der dem Reichstage vorliegende Entwurf eines Gesetzes zum Ausbau der Angestelltenversicherung sieht allerdings vor, daß alle Anwartschaften bis zum 31. Dezember 1929 als aufrechterhalten gelten sollen, auch wenn in einzelnen Jahren zu wenig Beiträge oder keine Beiträge entrichtet wurden. Da aber noch ungewiß ist, ob und in welcher Form dieser Entwurf Gesetz wird, empfiehlt es sich, die zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft erforderlichen Beiträge bis zum Schlusse des Jahres 1931 nachzuentsrichten, denn nach Eintritt des Versicherungsfalles ist die Nachentrichtung freiwilliger Beiträge regelmäßig unzulässig. Die freiwilligen Beiträge werden nicht zurückgezahlt, auch wenn sie wegen einer etwaigen späteren Gesetzesänderung nicht notwendig gewesen wären.

Freiwillige Beiträge sind in der dem jeweiligen Einkommen entsprechenden Gehaltsklasse, mindestens aber in Klasse B zu entrichten. In Klasse B können Beiträge nur von solchen Versicherten geleistet werden, die ohne Einkommen sind, oder deren Einkommen im Monat den Betrag von 100 RM. nicht übersteigt.

Neue Thermoelemente. Mit dem Riesenfernrohr auf dem Mount Wilson in Amerika wird die Sternstrahlung gemessen. Die dazu dienenden Thermoelemente müssen außerordentlich klein sein, damit möglichst wenig Wärme zur Erwärmung des Meßgeräts verbraucht wird. Neuerdings sind nun Thermoelemente gebaut worden, die die bisherigen an Kleinheit und infolgedessen auch an Empfindlichkeit noch weit übertreffen. Die neuen Elemente weisen keine Röhren auf, sind vielmehr so hergestellt, daß eine außerordentlich dünne Nidelschicht zum Teil mit einer ebenso dünnen Kupferschicht und zum anderen Teil mit einer Chromschicht bedeckt ist. Durch Erhitzung diffundieren die Schichten ineinander. Während die bisherigen Metallstreifen 0,001 Millimeter stark waren, ist man bei den neuen Elementen bis auf 0,0001 Millimeter herabgegangen. Ihre Empfindlichkeit ist mehr als zehnmal so groß als die der bisher benutzten.

Ruhe und Besonnenheit gewähren gegen Unfall Sicherheit!

nachgedreht und, wenn sie nicht mehr stark genug im Durchmesser sind, sogar erneuert werden. Ebenso wird man die Schieberkästen öffnen, die Schieberahmen und Muscheln herausnehmen, die Rahmen wahrscheinlich erneuern und die Muscheln zumindest tuschieren."

"Wenn man erst so weit gekommen ist, wird man auch bald Deinen Wagen auf die Windeböcke bringen und ihn heben, sodas die Achsen unten bleiben und weggerollt werden können. Uebrigens fällt mir jetzt etwas ein — ich habe dieser Tage, als wir aneinander vorbeifuhren, gesehen, daß an Deiner Treibachse die Radreifen lose sind, und zwar derart, daß sich die Radsterne in ihnen drehen können."

"Na also, ein Beweis dafür, wie notwendig ich neue Radsätze haben muß. Meine Stangen- und Achslager mögen auch schön aussehen. Ich merke schon recht gut, wie sie seitlich und auch nach vorn und hinten ausgeschlagen sind. Aber die werden zum Glück sämtlich neu ausgegossen. Wenn nun erst die alten Achsen unter mir fortgenommen sind, zeigen sich sicherlich noch viele Fehler an meinem Rahmen. Wenn die Achslagerungsachsen vielleicht auch noch gut sind, so müssen doch bestimmt für sie einige Duzend neue Schrauben gedreht und eingepaßt werden."

"Was sagst Du nun aber dazu, wenn sich gar noch einige Rahmenrisse herausstellen?"

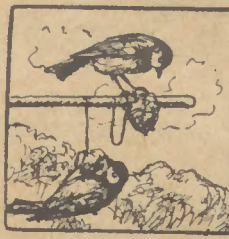
"Dann muß ich mir eben auch gefallen lassen, daß man mir mit der Autogenschweißflamme und zum Glücken gar mit dem Nietrevolver auf den Körper rückt."

"Von dem Duzend Deiner Tragsfederstützen, Balancebolzen und Büchsen wird man wohl kaum ein Stück wieder verwenden können. Blicke noch der Dampfbremsszylinder abzubauen. Und jetzt endlich bist Du ganz und gar, wie die Fachleute sagen, abgetafelt. Und was bleibt dann von Dir übrig? — — — Doch nur ein elendes Wrack und ein Berg von Hunderten von Teilen und Teilschen, welche zu Deinem sonst so imposanten Körper gehören."

"Gebe ich gern zu, aber das wird bald überwunden sein. Für die Leute, die ein solches Sammergestell aus mir gemacht haben, beginnt eigentlich erst jetzt die Arbeit. Sie teilen den Riesenberg in Gruppen je nach Zusammengehörigkeit. Alle Teile werden nachgesehen, zu schlechte zum Schrot geworfen und durch neue ersetzt. Noch verwendungsfähige werden wieder aufgearbeitet, Achs- und Stangenlager ausgegossen, die ersteren für die neuen Achsen ausgedreht und die letzteren in die Stangenköpfe eingepaßt.

Vom Vogelschutz

Von H. Rolletter, staatlich geprüfter Obergärtner, Abt. Werksaufsicht



Eintretender Schneefall und Frost nehmen den Vögeln die Möglichkeit, ihr Futter im Freien zu suchen. Sie sammeln sich deshalb in der Nähe der menschlichen Behausung in der Hoffnung, hier von den Abfällen der Küche etwas für ihren hungrigen Magen zu bekommen. Sie sollen sich nicht getäuscht haben. Der Gartenbesitzer, der ein Interesse an einer zahlreichen Vogelschar in seinem Garten hat, schafft Futterstätten. Diese bestehen aus einem einfachen Dach bis zu einem Quadratmeter Größe, unter dem sich das Futter austreuen läßt. Zunächst werden die Tiere schüchtern die Futterstätte umfliegen, bis endlich ein Mutiger den Anfang gemacht hat und seinen Hunger an dem Dargereichten stillt. Die Meisen werden solche Futterstellen selten aufsuchen. Für sie muß man besondere Anordnungen treffen. Man hängt ein Stück Sped an einem Faden auf, woran sich die Meisen mit Vorliebe anhängen und fressen.

Größer als mancher glaubt ist der Nutzen, den uns die Vögel verschaffen, indem sie eine Unmenge tierischer Schädlinge zu ihrer Nahrung nehmen. Man rechnet zu den nützlichen Singvögeln folgende Insektenfresser: Nachtigall, Blau- und Rotkehlchen, Rotschwänzchen, Grasmücke, Rohrsänger, Fliegenschnepper, Bachstelze, Meise, Goldhähnchen, Drossel, Star, Schwalbe, Kleibernvogel und Buchfink. Sie alle helfen uns im Kampfe gegen die Schädlinge; darum müssen wir sie schützen und pflegen; denn Vogelschutz bedeutet Pflanzenschutz. Wir sollen unseren Freunden Nistgelegenheiten schaffen in Form von Starhöhlen, tönernen Nisthöhlen oder durch Zusammenbinden geeigneter Zweige als Nestunterlage. Hat der Gartenbesitzer reichlich Nistkästen für die Singvögel aufgehängt, so kann er sich jetzt daran erfreuen, daß diese Tiere aus Dankbarkeit für seine Hilfe ihm hilfreich zur Seite stehen im Kampf gegen die Schädlinge. Praktischer Vogelschutz ist von großem Werte und gibt Gelegenheit zu mancher interessanten Beobachtung. Durch geschickte Anlage der Nistorte kann sich der Kleingärtner einen reichen Vogelbestand heranziehen. Alle Hilfsmittel zur Förderung des Vogelschutzes versprechen einen rechten Erfolg, wenn ihnen eine gute Beobachtung der Natur und der Lebensgewohnheiten der Vogelwelt zugrunde liegt. Die Vögel richten sich nicht nach den Wünschen des Menschen, sondern, will der Mensch die Vögel in seinem Garten haben, so muß er sich nach ihren Gewohnheiten richten.

Es sei auch hier die Mahnung wieder ausgesprochen: „Schützt die Vögel, sie danken es euch überreichlich.“

Der Abendstern

den wir lange Zeit vermißt haben, ist Ende Dezember — Anfang Januar gleich nach Untergang der Sonne — gegen 16 Uhr — am Südwesthimmel erschienen, aber zunächst schon nach 17 Uhr wieder verschwunden. Seine Sichtbarkeitsdauer wird sich bald rasch zunehmend verlängern. Er darf nicht mit Jupiter, der um die Zeit des Untergangs des Abendsternes noch nicht am Osthorizont erschienen ist, verwechselt werden. Der Abendstern ist in Wirklichkeit unser sonnennächster Nachbar, der Planet „Venus“. Vielen ist er sicher auch als Morgenstern bekannt, weil er zeitweilig im Osten vor Sonnenaufgang sichtbar wird. Da er in nächster Zeit durch seinen prachtvollen Glanz die Helligkeit aller Gestirne ganz mächtig überragt, werden wir uns noch zu gelegener Zeit mit ihm näher bekannt machen. R.

Die Achslager werden tuschiert, auf die Achsen ausgeschlagen und diese untergebaut, wodurch der Wagen wieder fahrbar gemacht wird. Wenn man dann die Stachse an den Achsen festgestellt und auf die Stangen übertragen hat, können die Stangenlager ausgedreht und auf den einzelnen Zapfen tuschiert werden. Nachdem man noch die Achsen nach der Wasserpumpe ausgerichtet hat, können die Stangen und die durchgearbeitete Steuerung angehängt und die inzwischen auch wieder eingebauten Schieber reguliert werden. Während so ein Teil der Leute die Maschine wieder instand setzt, arbeiten andere am Kessel."

"Und jagen Dir 250 Stück neue Siederohre in den Hauptteil Deines Körpers. Wenn die nun sitzen, sind sie nicht etwa schon fertig, nein sie müssen in der Rauchkammer gewalzt und in der Feuerfiste zudem noch gebörtelt werden, weil sie sonst vom Feuer beiseiten weggeschoben würden. Neue Stehbolzen müssen eingesetzt und wieder vernietet werden. Deine ganzen Ventile und Armaturteile, über die wir zu Anfang schon gesprochen haben, müssen durchgearbeitet, eingeschliffen, zusammengefeilt und wieder auf den Kessel montiert werden. Man setzt die Räder wieder ein, verflanscht das Dampfzuführungskreuzrohr und alle anderen noch offenen Stellen am Kessel und füllt ihn zum ersten Mal wieder mit Wasser, schließt eine Wasserpumpe an und drückt ihn auf einen Wasserdruck, welcher 5 Atm. höher ist, als Dein höchster Dampfdruck, also 18 Atm. Erst nachdem ein Herr vom Dampfessel-Überwachungsverein oder gar vom Maschinenamt der Reichsbahn sich von Deiner Spannkraft und Dichtigkeit überzeugt hat, wird Dein Kessel wieder freigegeben. Jetzt wirst Du so langsam wieder zurechtgebaut. Und auf diese Riesenprozedur freust Du Dich nun?"

"So, nun laß mich Dir auch noch ein paar Worte sagen. Du bist zwar recht gut über einen solchen Revisionsgang unterrichtet, aber auf das, worauf es ankommt, kommst Du doch nicht von selbst. Bedenke doch, bei dieser ganzen Operation bin ich doch so gut wie tot und spüre von alledem nichts. Aber wenn ich dann wieder fertig bin, ist alles gut intakt, alles unter Lack und Farbe. Wenn auch mein Materialwert nicht so hoch ist, wie der einer Schwester, die erst vor einigen Wochen die Lokomotivfabrik verlassen hat, so stehe ich, falls ihre Maße die gleichen sind, wie meine, ihr an Kräften doch kaum etwas nach. Und nun der Grund zu meiner Freude — — — ich gelte nachher wieder als gute, leistungsfähige und gesunde Lokomotive."

„Fremde Wasser dort springen, sie sollen unser Weiser sein“

Von Groe. — D. F., Dortmund N. W.



Bild 1: In Schwerte

vier Pimpfen haben es aber erst in dieser großen Fahrt zu beweisen. Auf Wochen ist von Waldteufel schlecht Wetter prophezeit. Das Gepäc ist schwer, und doch soll erst in Arnsberg die Verproviantierung für die ersten Etappen vorgenommen werden. Sein fragendes „Fertig?“ löst die verabschiedenden Hände, und geschlossen steht die Gruppe. So geht es durch die Sperre.

Dortmund, der Vorortbahnhof für Schwerte, ist verlassen, aber bis Schwerte kommt keine Ruhe in die Schar. Nun sitzen wir (Bild 1) wie Schwalben auf dem Geländer der Unterführungstreppe und warten der Dinge, die da kommen sollen. Der Befehl kam, und ab ging es. — Wir führen, aber frag keiner „Wie?“

Arnsberg!! Gottleif übernahm die Zeltmannschaft, und Waldteufel ging mit Scheibjen, zu dem sich der Spatsch gesellte, und den drei Kleffern: Dachs, Bördnadel und Möpschen einkaufen. Wenige Minuten später sah man in Arnsberg, wo die sechs sich sehen ließen, fein Auge mehr trocken.

Sechs Mann — acht Brote und einen Zehntilogramm-Simer Marmelade, dann noch das Paket, was mochte darin sein? — Das waren die Gedanken, in anderer Richtung dachten die nicht. Und es lachte der Schulbus und das Hausmädchen, das Mütterchen und der Verkehrshutmann. Wir sahen auf dem ganzen Wege kein böses Gesicht mehr. So ging es in den Wald.

Der Wald ist unsere Liege.....

Saß war unser Zelt errichtet, als die sechs Schönen erschienen. Man hatte nicht das Zutrauen zu dem Wannebächlein, dessen Wässerchen so träge sickerte. Bald summt der Zetopf, und die Flammen des Lagerfeuers leuchteten dem Kreis erwartungstropher Gesichter.

Es wurde geschmaust nach Herzenslust von dem, was das Mütterchen eingepackt hatte. Dann klang die Mundharmonika, und es schallte in den Abend: „Der Wald ist unsere Liege, der Himmel unser Zelt...“ (Bild 2: Lager I.)

Waldteufel mahnte zur Treue und Kameradschaft, zum Einordnen und Pflichtbewußtsein. Wer dazu bereit war, schloß den Ring. Im Ring geschlossen standen die vierzehn und sangen: „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu.“ Es war eine erhebende Andacht. Man hörte den Herzpuls des Kameraden.

Es ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Stadt und Felder....

Die Lagerwache war eingeteilt. Das Mäc-mäc verstummte. Und ein schwacher Gute Nachtgruß im Zelt war das Zeichen, daß die zwei der Lagerwache in ihren Aufgaben- und Pflichtkreis eingetreten waren. Man stierte in die Glut.

Erst als der kühle Nachtwind durch die leichten Fahrtenhemden pachte, erinnerte man sich, daß man das Feuer anhalten mußte.



Bild 2: Lager I

hen. Es ist etwas eigenartiges um Nachtwachen, sei es am Lagerfeuer im Walde oder auf der Ackerfurche, sei es im dunklen nebelverbrämten Heidefeld unter einer Riefer oder dem Holunderbaum. Die Dunkelheit bekommt Leben, Augen, Schemen und Gestalten, die sich uns vertrauen, und das festeste Herz pocht einen Satz schneller. Wenn wir uns den Schemen vertrauen, weshalb sollten wir uns dem Kameraden in diesen stillen Stunden nicht vertrauen?

Ich weiß von mancher Wandelstunde in Rufweite vom Zelt mit seinen vielen Ohren, wo Herzen sich erschlossen und neues Hoffen, neuer Glauben

Den Unterton unserer diesjährigen Zeltwanderfahrt gab dieses Jugendlied. Hagen Tronje, Stümper, Diderchen, Bubi und Bummel Ersch stellten sie auf. Möpschen arbeitete zur Pimpfenprüfung die Tagesziele, geographisch festgelegt, mit „Gut“ aus.

Jetzt geht es in die Welt.....

Waldteufel grüßte mustern die Schar. Sport- und wetterharte Kerle, die die Fahrt zu beweisen.

Freude und Stolz weckte in jungen Menschen. Ich weiß von müden Augen und trozig gepreßten Lippen. Ich weiß von der Angst, der Kamerad könnte sprechen, oder gar fragen. Ich weiß, von der Angst, wenn vom Licht des Lagerfeuers ein Nachtfalter, eine Motte gespenstige Schatten führt.

Auch von dem Zelt weit, weit draußen von der Stadt, aber doch nur einige tausend Meter von den Sumpfhöhlen des Vergnügens. In diesen Begebenheiten sich der vertrauten Aufgabe im Pflichtkreis der Kameradschaft bewußt sein, wappnet das Herz, während der Führer der Zurm ist, dem wir uns vertrauen, und der für uns steht.

Die Zeit läuft, und die Stunde ist gekommen. Die neue Wache tritt an. Lautlos war das Wachen, und wetterleise drückt die Ablösung sich an die warmen Plätze. Der Nachtwind ist kühl, bald tagt es im Osten.

Nun birgt in ihren dunklen Schründen Als Schatten kauern sich die Nacht Nun will auf allen Höhen entzünden Der Tag sein Licht zur treuen Wacht. Drum komme, was da mag, Willkommen, neuer Tag!

Wie manchen Pfeil hat schon verschossen Die Sorge nächstens auf mein Herz. Und jeder Spat war fäh zerfließen, Schlag nur der Tag sein helles Erz — Drum komme, was da mag, Willkommen, neuer Tag!

Schon oft wollt ich zur Hölle fahren Vor Seelenqual und Mißgeschick, Und wenn ich es bei Licht besehen, War es der Reim zu neuem Glück. Gott schenke, was er mag, Willkommen, neuer Tag!

„Wacht auf ihr Schläfer drinnen, der Ruck hat geschrien —“ Frisch saßt die Morgenluft ins Zelt. Die Wache weckte. Behaglich wälzte man sich in die Decken und redete sich, dann rollte man sich noch einmal wohligh ein und träumte — mit offenen Augen den vergangenen Tagen nach und dem kommenden Tag entgegen. Dieses stille Sinnen ist schön. Amlich darf erst fünfzehn Minuten nach dem Wecken aufgestanden werden. Dann ist gemeinsamer Wald- oder Geländelauf zum Wasser. Den Morgentranke bereitet die letzte Nachtwache. Frisch und blank geht es nach dem Morgenbad zurück. Die Butterbrote erscheinen am laufenden Band. Anders war es, als es am Abend seit sechs Stunden regnete.

Der Wald triefte, und als wir morgens um 9.30 uns den Sand aus den Augen rieben, da regnete es noch stärker als zuvor. Und alles Sinnen und Ueberlegen galt nur der Preisfrage: „Ist noch etwas trocken im Zelt?“ Decken und einige Kleiderstücke wurden ausgeworfen. Wüst und begehrtlich trommelte der Regen. Von einem Kästchen Streichhölzer in der Tasche erwiesen sich zwei Hölzchen noch als brauchbar. In der Nacht war keine Wache gestellt. Es mußte ein neues Feuer angelegt werden. Gottleif gelang es mit dem letzten Streichhölzchen. Gegen 11 Uhr, als wir das regenschwere Zelt verpackten, verschwand der Regen in Nebel. Als wir die zweite Nacht bei strömendem Regen zelteten, kochten wir am Morgen im Zelt den Tee und trockneten so Kleider, Decken und Zelt. Es war vor Wasserfall; alle waren trocken und wohlaufl.

Und eines Morgens, ich werde den nicht vergessen. Frühmorgens sollten Waldteufel und der Fuchs auf und davon gehen. Wer war Fuchs? Wann ging es los? Sie sollten dreißig Minuten Vorsprung haben. Waldteufel verriet nichts. Am Abend hatte er alle Kommandogewalt an Gottleif abgetreten. Rosa schloß am Abend das Zelt. Es waren mindestens zehn Minuten nötig, um es zu öffnen, dann legte er sich direkt vor den Eingang. Waldteufel schmunzelte, als man ihm sechshundert Schnitzel übergab. Er mochte im ersten Schlummer liegen, da weckte ihn Dachhase, er habe seine Decke verloren. Waldteufel rollte sich aus, und Dachhase nestelte sich fest zu ihm. Als im ersten Dämmer, morgens 4 Uhr, Waldteufel den Kopf hob, schaute er Rosa in die blitzblanken Augen. Er lebte sich zurück und schlief. Am fünf Uhr lächelte S. M. und Ewinigel ihm entgegen. Wieder lebte er sich zurück. Gab er sich nochmals dem Schlummer hin? Am sechs Uhr sah er, als wenn er sich eben aufrichtete. Rosa richtete sich auf. Er nestelte an der Decke, dann kam auf einmal eine Bewegung in ihn, die einen ergötzen konnte. Die Decke flog an die Seite, und mit geschäftiger Eile primte er das Hädelmuster, das er am Abend als Zeltverschluß anfertigte, los, zeitweise unverständliche Verwünschungen murmelnd. Dann schoß er aus dem Zelt.

Waldteufel weckte Dachhase, Dachs, er rief Bördnadel und Möpschen. „Sofort waschen und Milch holen, Brot haben wir, ihr habt keine Zeit zu verlieren. Möpschen, mach Feuer an!“ Und die eben Genannten in alle Winde zerstreut, ging er hinaus. Jetzt kam wie ein elektrischer Funke Leben in die Ruhenden. Gottleifes Kommando erscholl. Der Tag begann.

Gar lustig ist die Jägerrei. Hali auf grüner Heide — Waldteufel und Möpschen als Dachs waren los. Allen Finten zum Trotz hatte Dachhase die rechte Fahrte. „Sie sind auf der Straße nach Kirchlotheim!“

„Das Dürkopp-Rad erhöht die Freude am Leben und an der Arbeit“

Ziehernde Gast war im Lager, während die Zwei im Wirtshaus am Wege frühstückten. Gottlieb und Albe gingen unter den Fenstern vorbei, um Milch und Butter zu holen. Kaum waren sie aus dem Dorfe zurück, da ging es über die Brücke zum Walde. Möpchen streckte die Finten, während Waldteufel die Fährte zeichnete.

Als sie über murrenden Quell durch Brombeergebüsch zur Dichtung sich durchgerungen hatten, grüßten sie einen pflügenden Landwirt. Ach, wer zeichnet die listigen Augen, des vorlauten Mundes begehrlige Lippen? Was wollte der nicht alles wissen? Und er erfuhr nur, was er sah. Es war gut so, denn was er den Borsolgern zu berichten wußte, bewies, welcher Art sein Interesse war.

(Schluß folgt.)



Jubilare des Hoerder Vereins

Herr Gottlieb Kowallek, geboren 3. April 1889 in Döhlau, trat am 17. November 1906 als Eisenträger in der Abjüstage des Feinwalzwerkes ein. Von 1921 bis 1926 war er als Kranführer bei der M. T. Abt. (Rohrwerk) beschäftigt. Als dann wurde er zum Martinwerk versetzt, wo er heute noch als Blodpüker tätig ist. Glück auf!

Herr Franz Kirschner, geboren 11. Febr. 1885 in Goshin, Kreis Dirschau, konnte am 4. Okt. 1931 auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hoerder Verein zurückblicken.

Herr Kirschner trat am 3. Juli 1906 in den Betrieb des Feinwalzwerkes ein und wurde in diesem bis 1919 als Ofenarbeiter beschäftigt mit Unterbrechungen infolge Einberufung zum Militär und Teilnahme am Kriege. — Seit dem 17. September 1919 arbeitet Herr Kirschner als Generatorenarbeiter im Martinwerk. Glück auf!



Ein Jubilar der Dortmunder Union

Am 28. Dezember begeht Herr Robert Baer, Ofenmaurer in der Bauabteilung, sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum. Wir gratulieren ihm herzlichst und wünschen ihm zu seinem Ehrentage noch manches frohe Jahr rüstiger Tätigkeit.

Familiennachrichten der Dortmunder Union

Geburten

Ein Sohn: Bernhard Borchert, Magnetfabrik, am 18. 12. 31; Bernard Sextus Bohle, Brückenbau, am 12. 12. 31; Albert Eiskirch, Beschlagteilmfabrik, am 11. 12. 31; Wilh. Körber, Werksaufsicht, am 7. 12. 31;

Bekanntmachung

Der Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden, Herr Dr. Stöber in Hörde, Hörder Rathaus 15, ist als Kassenarzt angestellt und kann von den Mitgliedern unserer Kasse und deren Angehörigen ohne besondere Ueberweisung auf Grund eines einfachen Karscheines in Anspruch genommen werden.

Dortmund, den 12. Dezember 1931.

**Betriebskrankenkasse
der Vereingte Stahlwerke Akt.-Ges.
Dortmunder Union**
Golke

Zu der am Sonnabend, den 16. Januar 1932 um 20 Uhr im Vereinslokal „Stümpel“ in der Benninghofer Straße stattfindenden ordentlichen

Hauptversammlung

werden hiermit sämtliche Mitglieder des Vereins freundlichst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht,
2. Kassenbericht,
3. Entlastung des Vorstandes,
4. Wahlen,
5. Verschiedenes.

Anschließend an die Hauptversammlung soll der nächste Unterhaltungsabend stattfinden. Es wird gebeten, Gäste erst nach Beendigung der Versammlung einzuführen.

Dortmund-Hörde, den 21. Dezember 1931.

Sport- und Turnverein Hoerder Verein 1929 e. V.

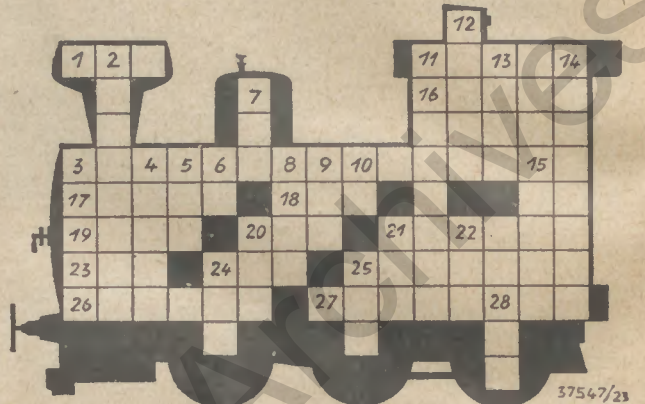
Der Vorstand

Heinrich Mub, Thomaswerk, am 7. 12. 31; Johann Bachholz, Walzwerk II, am 6. 12. 31; Wilh. Seidbreder, Thomaswerk, am 6. 12. 31.

Eine Tochter: Franz Buklewski, Eisenbahn, am 13. 12. 31; Rich. Burghard, Walzendreherei, am 8. 12. 31; Heinrich Niemeier, Walzwerk IV, am 6. 12. 31; Ludwig Bachmeyer, Weichenbau, am 23. 11. 31.

Bunte Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht:

1. deutscher Badeort, 3. Personenwagentyp, 11. Heilmittel, 16. südamerikanischer Staat, 17. Stadt im Münsterland, 18. Fluß i. d. Schweiz, 19. Tauschungsmanöver, 20. Bewohner Transvals, 21. Lötewerk, 23. franz. eins, 24. Firmenzeichen einer Dortmunder Brauerei, 25. Geschenk, 26. Zubehör zur Lokomotive, 27. Teil des Kessels.

Senkrecht:

2. Technisches Hilfsmittel, 3. Begrüßungsschießen, 4. Nagetiere, 5. Rille, 6. pers. Fürwort, 7. Strom in Afrika, 8. Baumschmuck, 9. Herrschertitel, 10. Auerhahn, 11. Zugvogel, 12. Waldbier, 13. Schmuckstück, 14. Stadt und Bad a. d. Lippe, 15. Hausflur, 20. Schankraum, 21. Bezirk, 22. nordische Münze, 24. best. Artikel, 25. Wurfspieß, 28. Scherz.

Zahlenrätsel

Statt der Zahlen sind Buchstaben zu setzen.

Die Worte bedeuten:

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11
2 7 4 6 5
3 6 5 5 11 4
4 3 11 9 10
5 11 9 7 11
6 5 1 2 7 7
7 11 11 5 6 10 10
8 3 9 10 6
3 2 4 8 3
9 1 7 11 10
10 9 7 8 3 11
11 9 5 11 4

- Lochwerkzeug
Glühlampenfirma
Schlagwerkzeug
Fluß
Singvogel
Schmiedegerät
Schiffer
Land in Asien
Autofirma
nordischer Schriftsteller
Mauervertiefung
Behälter

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 26 der Zeitung

Arbeite unfaßlicher!

1. Asien, 2. Revolte, 3. Briefmarke, 4. Edison, 5. Import, 6. Talent, 7. Elbe, 8. Andine, 9. November, 10. Faltboot, 11. Auftritt, 12. Lagerlöf, 13. Lizen, 14. Symbol, 15. Imker, 16. China, 17. Garfe, 18. Eifel, 19. Regiment.

Wiete schöne Drei-Zimmerwohnung mit sämtlichem Zubehör (Neubau). Suche zwei Zimmer mit elektr. Licht und Waschküche in Hörde. Off. u. E. S. 80 an Hoerder Verein.

Drei Zimmer geg. zwei Zimmer oder zwei Manjarden zum 1. Februar 1932 zu tauschen gesucht. Alfredstr. 3, II. r.

Tausche Zwei-Zimmer-Wohnung, schöne Zimmer, renoviert, bill. Miete, Mittelpunkt der Stadt Hörde, geg. zwei oder drei Zimmer in Dortmund. H. Ehlen, Hörde, Clarissenstr. 6, I.

Möbl. Zimmer verm. Rheinischestr. 113, I. r.

Gut möbl. Zimmer mit Morgentasse für 25 RM monatlich zu vermieten. Dortmund, Davidstr. 8, IV. r.

Herrenzimmerlampe (Kronenleuchte) noch sehr gut erhalten, billig zu verkaufen. Dortmund, Davidstr. 8, VI. r.

Dampfmaschine mit Modellen und ein Damenfahrrad zu verkaufen. Sonnenstr. 210, III. l.

Ein gut erhaltener **Vogelbauer**, ein neues Herdrohr und ein **Burden-Mantel** (16-18 Jahre) bill. zu verk. Dortmund, Falkenstr. 6a, Hinterhaus.

Ein hochfeiner neuer **Papageientorb**, rund, 1 m hoch, 60 cm breit, aus reinem Messing hergestellt, auch für kleinere Vögel verwendbar, bill. z. verk. Dortmund-Schüren, Schürerstr. 49, I.

14 junge **Legehühner** zu verkaufen. Hörde, Am Sommerberg 52

Guterhaltener Dauerbrenner für 15 RM zu verkaufen. Meile, Berghofen, Schürerstr. 43.

Schallplatten
RM 1.— zahlt für eine alte, auch zerbroch. beim Kauf neuer. Bergmann, Schallpl., Breslau 1 VW 100

SPAREN
Das Gebot der Stunde
Günstige Angebote erleichtern es Ihnen!

DARUM:
Anzeigen! studieren!

2 - Zimmer-
Einrichtung
1. Schlafzimmer echt Eiche, 2 Mtr.
2. Küche 170 cm br., schwere Ausführung, zusammen für 585.— RM.

3 - Zimmer-
Einrichtung
1. Schlafzimmer echt Eiche, 2 Mtr.
2. Küche Eichenbein
3. Speisezimmer echt Eiche, schw. mod. Ausführung alles zusammen f. 925.— RM.

Nur einmaliges Angebot
Möbel-Schieke
Friedrichstraße 12-14